

Matthias Springer (Magdeburg)

Neue Ergebnisse der Jordanes-Forschung und die Namenkunde

**Zugleich Besprechung von: Arne Soby CHRISTENSEN,
Cassiodorus Jordanes and the History of the Goths. Studies in
a Migration Myth, Kopenhagen: Museum Tusculanum Press,
University of Copenhagen 2002, 391 Seiten.**

Das vorliegende Werk stellt einen wesentlichen Fortschritt der Frühmittelalter- und der Germanenforschung dar. Man muss den Verfasser zu seiner Leistung beglückwünschen und darf hoffen, dass seinem Buch die gebührende Aufmerksamkeit zuteil wird. Es zeugt von gründlichster Behandlung des Gegenstands, selbständigen Gedanken und dem Mut, die herrschende Meinung in die Schranken zu fordern.

Wenn wir von der *Germania* des Tacitus absehen, bildet die Gotengeschichte des Jordanes († nach 551 n. Chr.), die vielfach unter dem Namen „die *Getica*“ zitiert wird, wohl diejenige Quelle, der die Erforscher des germanischen Altertums die meiste Aufmerksamkeit gewidmet haben.¹ Der Titel „*Getica*“ (ein Mehrzahlwort) stammt von Theodor MOMMSEN und ebenso die Überschrift „*Romana*“, unter der die zweite Schrift des Jordanes in den wissenschaftlichen Darstellungen zu erscheinen pflegt.² Außerdem hat MOMMSEN die Paragraphenzählung eingeführt. Die *Romana* und die *Getica* stehen zueinander in einer inneren Beziehung.

Die Gotengeschichte des Jordanes diente schon politischen Zwecken, als die „*Germania*“ des Tacitus noch gar nicht (wieder)entdeckt war. 1434 wurde auf dem Konzil von Basel schwedischerseits behauptet, die Schweden seien das älteste Volk des damaligen Europas (8f.).³ Diese Behauptung gründete sich erstens

auf die „Getica“, zweitens auf die Gleichsetzung der Gauten (> neuschwed. *Götar*) mit den Goten und drittens darauf, die Gauten/Goten und die Schweden als Einheit anzusehen. Es gibt Belege für den Gebrauch des Wortes *Goten* zur Bezeichnung der Schweden, z. B. bei Schiller (im Munde Wallensteins mit einem abschätzigen Unterton).⁴

Das Ansehen, das Jordanes bei der heutigen Wissenschaft genießt, beruht auf verschiedenen Grundlagen: Angeblich sind wir „nicht zuletzt dank der Getica“ über „die Frühgeschichte und Geschichte der Goten viel reicher als für jeden anderen germanischen Stamm“ unterrichtet.⁵ Vor allem ist Jordanes der Mann, auf den die Überzeugung zahlreicher Forscher zurückgeht, dass die Goten und möglichst viele andere Germanen, vor allem die Ostgermanen aus Skandinavien „abgewandert“ wären. Diese Sicht der Dinge erzeugte innerhalb der Sprachwissenschaft die (inzwischen wohl aufgegebene) Lehre, dass das Gotische zusammen mit dem Nordischen innerhalb des Germanischen eine Einheit für sich gebildet hätte. Zugespitzt hieß es, „daß das Gotische eine nordgermanische Sprache ist.“⁶ Wenn die Forscher sich mit dem Vergleich der altgermanischen Dialekte begnügt und Außersprachliches beiseite gelassen hätten, dann wären sie schwerlich zu einer solchen Lehre gelangt. Sie keimte nämlich aus einem Bild hervor, in dem Schweden als die Urheimat der Goten erschien – einem Bild, das nach den Angaben des Jordanes gemalt wurde.

Was nun die Namenkunde angeht, so findet sie gewissermaßen auf jeder Seite der „Getica“ Beschäftigung. Ich greife willkürlich drei Beispiele heraus:

Bereits der Name *Jordanes* gibt Anlass zu verschiedenen Überlegungen: Jacob GRIMM wollte ihn in *Jornandes* ändern und somit aus dem Gotischen erklären (86 ff.).

Zweitens können die Zusammenhänge betrachtet werden, in die der berühmte Odowakar gehört, dem nachgesagt wird, 476 das weströmische Reich abgeschafft zu haben. Nach den „Getica“ war er ein König der „I(h)orkilinger“ (*Torcilingorum rex*).⁷ Von die-

sen sonderbaren Leuten ist nur bei Jordanes die Rede (auch in den „Romana“),⁸ sonst aber nirgendwo. Spätere Nennungen sind unmittelbar aus den „Getica“ übernommen, zählen also nicht. Seit einigen Jahren gewinnt die Meinung an Boden, dass *T(h)orcilingorum* eine Textverderbnis aus *Thoringorum* darstelle und Odowakar folglich ein König der Thüringer gewesen sei.⁹ Unabhängig davon, welche Lesart man gelten lässt, muss man die Frage anschließen, ob *T(h)orcilingi* oder *Thoringi* hier als Völkernamen gebraucht wird oder ob es ein Herrschergeschlecht bezeichnet. An einer anderen Stelle spricht Jordanes vom *regnum Amalorum*,¹⁰ dem Amalerreich. Die Amaler waren kein Volk.

Als drittes Beispiel sei angeführt, dass die germanistische Etymologie unter den Einfluss des Jordanes geraten ist. Hatte er doch behauptet, dass der Name der Gepiden von *gepanta* abgeleitet sei, welches Wort *piger* bedeute <also 'träge' oder 'langsam' M. S.>. *Gepidae* gehe demnach auf ein Spottwort (*convicium*) zurück.¹¹ Letzten Endes war es wohl diese Äußerung, die den jungen Adolf MÜCH (1862–1936) auf den unglücklichen Gedanken brachte, die germanischen Völkernamen mit Vorliebe als Spott- oder Schimpfnamen zu deuten.¹² MÜCHS Vorgehen findet immer noch begeisterte Anhänger, obwohl er selber in seinen späteren Jahren nicht mehr darauf erpicht war, überall Spottnamen zu wittern.

Nun beruht das Ansehen, das die Aussagen des Jordanes genießen, weitgehend auf der Voraussetzung, dass sie nicht sein geistiges Eigentum wären. Der Sachverhalt ist mehr als absonderlich, aber unbestreitbar: Jordanes' Ruhm, der wichtigste Gewährsmann für die gotische Geschichte zu sein, folgt aus der Annahme, er habe seine diesbezüglichen Mitteilungen vollständig oder zum größten Teil einem verlorenen Geschichtswerk des Cassiodor (um 485 bis um 580) entnommen. Dieser gut bezeugte und berühmte Mann hatte im Reich des Ostgotenkönigs Theoderich († 526) und seiner Nachfolger bis 538 höchste Stellungen bekleidet. Vollständig hieß er übrigens (*Gaius Magnus Aurelius Cassiodorus Senator*).¹³ *Senator* war sein eigentlicher und amtlicher Name – und nicht *Cas-*

siodor(us), wie ihn die neuzeitliche Wissenschaft nennt. Der Sachverhalt ist vielleicht der Beachtung wert, denn der Name *Senator* kann leicht als Standesbezeichnung missverstanden werden.

Über das Zustandekommen seiner „*Getica*“ teilt Jordanes jedenfalls Folgendes mit: Sie wären eine Zusammenfassung der aus zwölf Büchern bestehenden Gotengeschichte des Cassiodor. Allerdings hätte er – Jordanes – bei seiner Arbeit die Vorlage gar nicht zur Hand gehabt (!). Doch wolle er nicht verhehlen, dass er Cassiodors Werk vor einiger Zeit drei Tage lang habe lesen können. Folglich glaube er, zwar nicht die Worte, aber doch den Sinn und die „Fakten“ (*res gestas* acc.) noch vollständig im Gedächtnis zu haben. Außerdem habe er aus griechischen und lateinischen Geschichtswerken am Anfang, am Ende und in der Mitte einiges hinzugefügt und mit eigenen Worten vermengt.¹⁴

Die Schriftsteller der Spätantike waren eifrig darauf bedacht, ihre Vorlagen zu verheimlichen, weil sie sich im Glanz einer erlogenen Gelehrsamkeit sonnen wollten. Indem Jordanes seine geistige Abhängigkeit lauthals verkündete, bildete er also eine bemerkenswerte Ausnahme. Folglich bedarf sein Verhalten der Erklärung. War er eine besonders ehrliche Haut? Leider nicht, denn die Einleitung seines Werkes hat er schamlos bei Rufin (um 345–411/12) abgeschrieben, ohne seine Vorlage zu nennen. Man kann den Verdacht schöpfen, dass Jordanes seinen Ausführungen Glaubwürdigkeit verleihen wollte, indem er Cassiodor als Gewährsmann auch für die Teile seines Werkes ausgab, in denen er Dinge erzählte, die sonstwoher stammen mochten oder die er sich ausgedacht hatte. Welche Beweggründe Jordanes selber haben mochte: Die neuzeitliche Wissenschaft hat sich das in den „*Getica*“ gemalte Bild zu eigen gemacht, weil sie Cassiodor als seinen Schöpfer ansieht (18f.).

Wer das Werk des Jordanes untersucht, muss sich also gründlich mit der Schriftstellerei des Cassiodor beschäftigen. CHRISTENSEN tut das in einem besonderen Abschnitt (54–83).

Am Ende seines Lebens hat Cassiodor ein Verzeichnis seiner Schriften angefertigt. Hier fehlt die Gotengeschichte (57). Doch ist

kein Zweifel daran möglich, dass er ein solches Werk verfasst hat, denn in Veröffentlichungen aus der Zeit seines amtlichen Wirkens nahm er darauf Bezug. Wie aus diesen Verweisen unter anderem hervorgeht, begann Cassiodor seine Gotengeschichte im Auftrag des Königs Theoderich. Spätestens 536/37 lag sie vollständig vor. Zumindest Teile davon müssen aber schon 533 bekannt gewesen sein (82). Es ist ein nahe liegender Schluss, dass Cassiodor in seiner Gotengeschichte die Zeit bis zum Tode des Königs Theoderich behandelte (79f.).

Das letzte Ereignis, das in den „Getica“ erwähnt wird, fiel ins Jahr 551. Die eigentliche Geschichtserzählung des Jordanes endet in diesem Werk jedoch mit der Kapitulation des Königs Witigis, die 540 erfolgte. (Die „Romana“ gehen weiter.) Für die letzten Teile der „Getica“ kann Jordanes also nicht aus der Gotengeschichte des Cassiodor geschöpft haben. Eine strenggläubige Richtung, die 1955 von A. Momigliano begründet wurde, wollte Cassiodor jedoch als Gewährsmann auch für die Zeit bis 551 in Anspruch nehmen: Cassiodor hätte in jenem Jahr seine Gotengeschichte bis in die unmittelbare Gegenwart weitergeführt. Diese ergänzte Fassung habe Jordanes benutzt. Folglich finde sich in den „Getica“ außer der Vorrede und den Angaben über seine Person so gut wie nichts Eigenes.¹⁵ Momiglianos Ansicht darf als widerlegt gelten.¹⁶

Die gegenteilige Ansicht besagt, dass Jordanes für die Zeit vor 526 nicht nur aus der Gotengeschichte des Cassiodor geschöpft hat. Doch herrscht nach wie vor die Neigung, die Angaben des Jordanes ohne weitere Prüfung als Aussagen des Cassiodor anzusehen. Das kann zu einer erheblichen Verschiebung des Geschichtsbildes führen: So findet sich nach der herrschenden Ansicht die früheste Nennung des Namens der Baiern bei Jordanes.¹⁷ Leute, die glauben, sie hätten in Gestalt seiner Worte den verlorenen Text des Cassiodor vor Augen, behaupten nun gleich, dass dieser Verfasser als erster die Baiern erwähnt habe. Der daraus folgende Unterschied von zwei oder mehr Jahrzehnten ist für die Geschichte des 6. Jahrhunderts von beträchtlicher Bedeutung.¹⁸

Wenn ich mir vergegenwärtige, wie man mit den Ersterwähnungen von Völkernamen umzugehen pflegt, kann ich mir die Bemerkung nicht versagen, dass es mich wundert, warum man die Baiern nicht gleich seit 470 bezeugt sein lässt. An der betreffenden Stelle des Jordanes geht es nämlich um Ereignisse, die in jene Zeit gehörten.

Es gibt die Vermutung, dass der Name der Baiern erst im Zuge der handschriftlichen Überlieferung in den Text des Jordanes eingedrungen sei. Die bestbezeugte Lesart des fraglichen Wortes lautete *baibaros*. Mommsen hat sie in den Text gesetzt: ... *Thiodimir Gothorum rex ... emensoque Danubio Suavis inprovisis a tergo apparuit. nam regio illa Suavorum ab oriente Baibaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundzones, a septentrione Thuringos. quibus Suavis tunc iuncti aderant etiam Alamanni ...*¹⁹. Da kann man fragen, ob Jordanes *barbaros* geschrieben hatte: „die Barbaren“. Die betreffenden *baibaros* befanden sich nach ihm östlich von den *Suavi*. Nun gab es die sogenannten Donausueben, die zwischen Save und Drau lebten.²⁰ Von diesen muss hier die Rede sein, denn den Schwaben in Südwestdeutschland kann Theudemir nicht in den Rücken gefallen sein, indem er die Donau überschritt. Quellen aus dem Ostgotenreich, die im ersten Viertel des 6. Jahrhunderts entstanden sind, bezeichneten bestimmte Bewohner des Raums, um den es geht, als *barbari* oder *antiqui barbari*, wobei diese Wörter im gegebenen Zusammenhang wie Eigennamen verwendet wurden. Dabei konnte ein Bild entstehen, das „*Barbari*“ als die östlichen Nachbarn von *Suavi* erscheinen ließ.²¹ Jordanes hat seine Vorlage verwirrt, indem er die „Donausueben“ und die Schwaben in Süddeutschland als Einheit ansah, so dass er die *Alamanni* überhaupt nicht unterzubringen wusste. Dabei waren die Wörter *Alamanni* und *Suavi* zur Bezeichnung der Bewohner Südwestdeutschlands austauschbar. Wenn die eben behandelte Stelle auf Cassiodor zurückgeht, hat Jordanes sie bestimmt nicht richtig wiedergegeben.

Der zeitliche Abstand, der zwischen dem Erscheinen von Cassiodors Gotengeschichte und der Niederschrift der „*Getica*“ liegt,

war vermutlich größer, als es scheint: Es bestehen nämlich berechnete Zweifel, ob Jordanes die „Getica“ tatsächlich 551 verfasst hat – was er seinen Lesern einreden möchte. In Wirklichkeit dürfte er sein Werk „mehrere Jahre später“ geschaffen haben.²²

Sehr zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass Jordanes, auch wenn er lauter Auszüge aus Cassiodor aneinandergereiht hätte, keineswegs dasselbe Bild von den Goten wie sein Vorgänger hätte erzeugen können oder wollen. Die antike Literatur kannte die Gattung des Flickgedichts (*Cento*). Ein solches Erzeugnis bestand aus lauter Bruchstücken eines anderen Werkes, die aus ihrem Zusammenhang gerissen und aneinandergereiht waren. Das neue Gebilde ergab einen ganz anderen Sinn als seine Vorlage. Vergleichbares ist für die „Getica“ anzunehmen.

Unabhängig davon, wie das Verhältnis des Jordanes zur Gotengeschichte des Cassiodor war, geben die „Getica“ ihrem Leser Anlass, über die Person des Verfassers und seine Arbeitsweise nachzudenken. Beiden Fragenkreisen hat CHRISTENSEN einen weiteren Abschnitt seines Buches gewidmet (84–123). Ich möchte besonders auf die Untersuchung des Verhältnisses hinweisen, das Jordanes nach seinen eigenen Worten mit einem Castalius verband, der ihn zur Abfassung der „Getica“ angeregt hatte (117–121).

Der Name *Castalius* ist selten. Er erinnert an den kastalischen Quell, der am Parnaß floss. Daraus folgt nicht zwangsläufig, dass Jordanes den betreffenden Mann erfunden hätte. Wer aber mit gewissen Gepflogenheiten der damaligen Schriftsteller vertraut ist, wird nachdenklich: Manch einer von ihnen ist verdächtig, seine Werke unter einem Namen veröffentlicht zu haben, der erheitert wirkte. Ein berühmtes Beispiel – aber nicht das einzige – bildet der Grammatiker Virgilius Maro, von dessen Werken man nicht weiß, ob er sie überhaupt ernst gemeint hat. Jedenfalls trug er den Namen des größten römischen Dichters. Ferner wurden in „wissenschaftlichen“ Werken der Übergangszeit zwischen dem Altertum und dem Mittelalter angebliche Gewährsmänner genannt, die ebenso hießen wie hochberühmte Leute der jüngeren oder älteren

Vergangenheit. Es erregt die Aufmerksamkeit des Betrachters, dass Jordanes seine Romana – angeblich 551 – einem Vigilius widmete. Ein Mann dieses Namens hatte von 537 bis 555 den päpstlichen Stuhl inne. Einige Gelehrte haben vermutet, dass Jordanes sein Werk tatsächlich dem Bischof von Rom überreicht hätte – was gänzlich unwahrscheinlich ist (98 u. 104).

Jordanes teilt den Namen seines Vaters und Großvaters mit. Die Stelle ist verderbt.²³ Zu lesen ist vermutlich: „*Cuius Candacis Alano<rum ducis> Viiamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius ... fuit ...*“; siehe aber (91 f.). Nach N. WAGNER entsprach der Name des Vaters des Jordanes einem spätgotischen **Wīgamūþ* (= ahd. **Wīgmuot*). Nach H. REICHERT ist der Name nichtgermanisch.²⁴ Der Großvater hätte also *Paria* geheißen und bei dem Alanenherzog Kandak als Schreiber gewirkt.

Mit dieser Mitteilung hängt die Frage nach dem zusammen, was nach neuzeitlichen Begriffen die Volkszugehörigkeit des Jordanes gewesen wäre: Der vorletzte Satz der „*Getica*“ kann bedeuten, dass ihr Verfasser sich als Gote betrachtet hat. Leider vermag derselbe Satz aber auch das genaue Gegenteil zu bedeuten (89 f.). Wenn ich vorhin gesagt habe, die herrschende Meinung hätte sich das von Jordanes (oder Cassiodor) gemalte Bild der gotischen Frühgeschichte zu eigen gemacht, so ist meine Feststellung nur zu einem Teil richtig. Heutige Wissenschaftler glauben nämlich keineswegs, dass die Goten unter ihrem König Thanausis mit dem ägyptischen König Vesosis am Ufer des Schwarzen Meeres gekämpft hätten und nach ihrem Sieg bis zum Nil vorgedrungen wären, obwohl Jordanes das schreibt.²⁵ Heutige Wissenschaftler glauben aber, dass die Goten aus Schweden abgewandert wären. Der Glaube geht wiederum nicht so weit, dass die Abwanderung der Goten 1490 v. Chr. erfolgt sei, obwohl diese Zeitangabe wie die Abwanderung selber aus der Schilderung des Jordanes abzuleiten ist (29). Wie oben bemerkt, dient die von Jordanes gegebene Erklärung des Namens *Gepiden* etlichen Etymologen als Vorbild; doch dürfte sich kaum jemand finden, der dem Geschichtsschreiber da-

rin folgt, dass es die Gepiden deswegen gab, weil ein Drittel der Goten umbenannt worden war, obwohl Jordanes das behauptet.

Mit anderen Worten: Die herrschende Meinung malt ein Bild von der gotischen Frühgeschichte, das aus Mitteilungen des Jordanes zusammengesetzt ist, missachtet jedoch andere Nachrichten desselben Verfassers und nimmt sie nicht in ihr Bild auf. Diese Vorgehensweise müsste eigentlich dem Bannfluch verfallen sein, der heute gegen den Positivismus geschleudert wird.

Man hat mitunter den Eindruck, als ob die Beschäftigung mit Einzelheiten als positivistisch gebrandmarkt und abgelehnt würde. Nun bildet es einen lächerlichen Vorwurf, dass jemand sich mit Einzelheiten beschäftige. Die Wissenschaft – und nicht nur sie – kann ohne die Prüfung der Einzelheiten nicht bestehen. Was die Geschichtswissenschaft angeht, so gilt: Je dürftiger die Überlieferung ist, desto mehr Aufmerksamkeit müssen auch die kleinsten Einzelheiten und scheinbare Nebensächlichkeiten beanspruchen. Was am Positivismus abzulehnen bleibt, ist nicht die Beschäftigung mit Einzelheiten, sondern die Vorgehensweise, aus mehreren Ganzheiten oder aus einem einzigen Ganzen nach Belieben Einzelheiten herauszunehmen und sie „zusammenzufassen“, das heißt, aus ihnen ein neues Ganzes zu machen und dabei den Eindruck zu erwecken, als ob die ausgewählten Einzelheiten sich von selber zu dieser neuen Ganzheit zusammengefügt hätten. Dieses Tun erfolgt natürlich unbewusst. Der Positivismus übersieht, dass das Einzelne seinen Sinn aus dem Ganzen empfängt. Er betrachtet die von ihm verwendeten Einzelheiten als richtig an sich und die von ihm beiseite gelassenen als falsch an sich. Warum soll aber die Behauptung, die Goten wären aus Schweden abgewandert, als solche richtig sein, wenn der Zeitpunkt der Abwanderung, also „1490 v. Chr.“, als gänzlich falsch angesehen wird?

Was nun die Herkunft möglichst aller Germanen aus Skandinavien angeht, so musste sie der Wissenschaft als „objektiv“ richtig oder wenigstens naheliegend erscheinen, seitdem die Zugehörigkeit zur nordischen Rasse als Eigenschaft des Germanentums

angesehen wurde. Der geistige Ausgangspunkt, dass es die nordische Rasse gäbe, beruhte auf der seinerzeit blühenden wissenschaftlichen Rassenlehre. Er lässt als solcher keinerlei Kurzschlüsse in Bezug auf politische Einordnungen zu (die heute überaus beliebt sind). Zum Beispiel schrieb 1927 Sigmund Feist, der Schöpfer des gotischen etymologischen Wörterbuchs und Direktor eines jüdischen Waisenhauses in Berlin: „Wir verbinden mit dem Begriff 'Germanen' die Vorstellung der nordischen Rasseeigentümlichkeiten und der germanischen Sprache.“²⁶

Jedenfalls gewann der den „Getica“ entnommene Einzelzug, dass die Goten aus Skandinavien gekommen wären, deswegen eine scheinbare Glaubwürdigkeit, weil er sich zu dem Gesamtbild fügte, nach dem die Heimat der Germanen im Norden zu suchen sei. Noch Jacob GRIMM hatte den Glauben an die skandinavische Urheimat der Goten ausdrücklich abgelehnt (248): „Die hergebrachte, von Iornandes selbst hauptsächlich verbreitete Ansicht über Ursprung und Abkunft der Gothen aus Scandinavien oder Scanzien ... muß verworfen werden. Sie ist unnatürlich oder nichts erklärend“ – nicht zuletzt wegen der abwegigen Chronologie, die dem Bericht des Jordanes zugrunde liegt. Den Hauptgrund seiner Ablehnung sah Grimm aber darin, dass die Goten wie alle Germanen aus dem Osten nach Europa eingewandert wären.²⁷ Man sieht, wie der Glaube an die Richtigkeit von Einzelheiten seine Grundlage im Gesamtbild hat.

Den Ausgangspunkt der Vorstellung, dass die Goten aus Schweden abgewandert wären, bildet nun folgender Satz des Jordanes: *Ex hac igitur Scanza* (abweichende Lesart: *Scandia*) *insula, quasi officina gentium aut certe vagina nationum, cum rege suo nomine Berig Gothi quondam memorantur egressi.* Das versteht man gewöhnlich so: „Von dieser Insel Scandza also sollen einst wie aus einer Werkstatt der Völker oder einer Mutter der Nationen die Goten mit ihrem König Berig ausgefahren sein.“²⁸ Wie schon bemerkt, geht der Glaube nicht so weit, die Abwanderung ins Jahr 1490 v. Chr. zu setzen. Auch scheint man Zweifel daran zu hegen, dass der Auszug auf

genau drei Schiffen erfolgt sei, obwohl Jordanes an einer anderen Stelle ausdrücklich auf eben diesen Sachverhalt hinweist.²⁹ Da seit einigen Jahren mit der Annahme von „Traditionskernen“ gearbeitet wird, muss man fragen, warum der Traditionskern des Gotentums, der doch nur wenige Menschen gezählt haben dürfte, im Jahre 1490 v. Chr. nicht auf drei Schiffen Platz gefunden hätte, und zumal dann, wenn man den König Berig als eine geschichtliche Gestalt ansieht – wozu bei etlichen Forschern eine ausgeprägte Neigung besteht;³⁰ zum Namen *Berig* s. (302 ff.).

Auf den angeführten lateinischen Satz stützt sich auch die Vorstellung, dass Skandinavien „der Mutterschoß“ der germanischen Völker gewesen sei. Dieser Deutung hat W. SIEGLIN 1935 ausdrücklich widersprochen. Nach ihm ist die Stelle folgendermaßen zu verstehen: „Die Inselnatur des Landes schützt dessen Bewohner vor jeder feindlichen Bedrohung, wie eine Scheide das Schwert vor jeder Beschädigung bewahrt, solange es nicht zum Kampf verwendet wird“ ... Dass Scanza „die Mutter zahlreicher von dort ausgewanderter Stämme bilde, darf aus den Worten nicht geschlossen werden.“³¹ SIEGLIN war klassischer Philologe und hat folglich einen Anspruch darauf, dass man seine Urteile über die Bedeutung lateinischer Sätze zur Kenntnis nimmt. Die verbreitete, aber fälschliche Auslegung der Jordanes-Stelle beruht darauf, *vagina* als „Mutterschoß“ zu verstehen – was nicht die Bedeutung des Wortes ist.

Dass die Goten aus Skandinavien gekommen wären, ergibt sich aus der Gleichsetzung von *Scanza/Scandia* mit *Skandinavien*. Hier soll nicht bestritten werden, dass die beiden Wörter etymologisch zusammenhängen (obwohl das nicht so sicher ist, wie es scheint).³² Es geht um die Frage, ob Jordanes, Cassiodor oder andere Verfasser der Spätantike und des Frühmittelalters unter *Scanza/Scandia* oder *Scadinavia* das verstanden haben, was wir unter *Skandinavien* verstehen. Nun bildet nicht einmal das heutige Wort *Skandinavien* eine eindeutige Bezeichnung: Im engeren Verständnis meint es das Gebiet von Schweden und Norwegen; im weiteren kommen Dänemark und Finnland hinzu.³³

Nach der im 7. Jh. entstandenen sogenannten Fredegar-Chronik liegt *Scathanavia* „zwischen der Donau und dem Weltmeer“ (*Scathanavia quae est inter Danuuium et mare Ocianum*).³⁴ Der Geograph VON RAVENNA, der im 9. Jahrhundert schrieb und sich auf Jordanes berief, hat behauptet, dass „die Insel“ *Scanza* gleich „dem alten Skythien“ sei.³⁵ Beide Auffassungen verschieben das Bild völlig.

Jordanes setzt *Scanza/Scandia* im Nordmeer und gegenüber der Weichselmündung an. Daraus folgt nicht, dass seine Vorstellungen der Wirklichkeit gerecht geworden wären: Britannien ist ihm eine Insel, die „in dem Meerbusen zwischen Spanien, Gallien und Germanien“ liegt. Eine solche Sicht der Dinge weicht doch erheblich von den tatsächlichen Gegebenheiten ab. Eines ist gewiss: Jordanes hielt *Scanza/Scandia* für eine Insel wie Britannien. Folglich war es für ihn selbstverständlich, dass die Goten zu Schiff aufs europäische Festland (*in terram Europae*) gelangten.³⁶

Auch wenn man annimmt, Jordanes hätte von Skandinavien annähernd richtige Vorstellungen gehabt und es sei richtig, dass die Goten von dort gekommen wären, so ist doch aus seiner Schilderung nicht abzuleiten, dass sie aus Schweden gestammt hätten (und nicht aus einem anderen skandinavischen Land). Die schwedische Herkunft wurde ihnen zugeschrieben, weil man sie mit den Gauten gleichsetzte sowie in den Namen *Gotland* und *Göteborg* Hinweise auf die gotische Urheimat erblickte.

Nun besteht zwischen dem Namen der Gauten und dem der Goten gewiss eine etymologische Verwandtschaft, jedoch eine sehr entfernte. Der gemeinsame Vorfahr dürfte nämlich im Urindogermanischen zu suchen sein und nicht erst im Germanischen. Diese Aussage gilt auch für die Verwandtschaft der beiden Namen mit dem Verb, das nhd. *gießen* lautet. Die Ansicht, dass die Bedeutung des Wortes *Goten* von 'gießen' herkomme, hat zu Etymologien geführt, die ich aus Rücksicht auf meine Leserinnen nicht wiedergeben möchte.

Bevor wir weitergehen, sind zwei Sachverhalte zu nennen, auf die H. KUHN aufmerksam gemacht hat: „Selbst wenn der größte

Teil der Goten einst aus Schweden gekommen wäre, so brauchte es da doch niemals etwas gegeben zu haben, was einem gotischen Stamm glich, so wie etwa in den Niederlanden nie ein burischer Stamm oder eine solche Landschaft bestanden hat.³⁷ Zweitens geht es darum, dass die Kenntnis nordischer Namen bei den Goten der Völkerwanderungszeit keinen Beweis für eine vorzeitliche Abwanderung aus Skandinavien bildet, sondern darauf zurückzuführen ist, dass sich inmitten der völkerwanderungszeitlichen Goten Leute aus Skandinavien befanden.³⁸ Man kann sich den Sachverhalt an Verhältnissen des 9. und 10. Jahrhunderts veranschaulichen, als ein ebenso weiträumiger Verkehr im östlichen Europa herrschte und Skandinavien bis an die Küsten des Mittelmeers brachte.

1961 fragte Reinhard WENSKUS, warum denn die Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts den Goten eine skandinavische Heimat hätten zuschreiben sollen, wenn sie nicht den Tatsachen entsprochen hätte: Literarische Vorbilder habe es dafür doch nicht gegeben (251). WENSKUS war entgangen, dass 150 und 100 Jahre vor Cassiodor von Kirchenvätern die nordische Herkunft der Goten behauptet oder wenigstens erörtert worden war. Darauf hat R. DRÖGEREIT 1973 hingewiesen.³⁹ So lehrte Ambrosius von Mailand im Jahre 378, dass die Goten dasselbe wären wie der biblische Gog und sein Anhang, die nach der alttestamentlichen Weissagung aus dem äußersten Norden hervorbrechen sollten (44 ff.). Der Glaube der Wissenschaft, dass die Goten aus Skandinavien gekommen wären, hat unter anderem dazu geführt, ihren Namen in lateinische und griechische Texte zu setzen, in denen er gar nichts zu suchen hatte. Auf diese Weise meinte man, den gotischen Wanderweg verfolgen zu können. So wurden die *Guioibus* (Dat.) des älteren Plinius († 79 n. Chr.) oftmals zu *Gutonibus* verschlimmbessert und an die Ostsee versetzt, obwohl sie der Zusammenhang an die Nordsee verweist. Ähnlich steht es mit der angeblichen Nennung der Goten bei Strabo. Die Handschriften haben (griech.) *Butōnes* (21–40). Damit beruhen die beiden angeblich frühesten Nennun-

gen der Goten auf Konjekturen. Diese Art von Textkritik ist ungefähr so, als wenn man den Namen des selten genannten Flusses Rhin (in Brandenburg) in *Rhein* verändert. Vergleichbare Fehler kamen bei mittelalterlichen Abschreibern keineswegs selten vor. Das heißt, schon sie haben den Namen der Goten irrtümlich in Handschriften gesetzt, weil sie ihre Vorlagen missverstanden haben.

Obendrein arbeitete man bei den angeblichen Goten des Strabo und des Plinius mit der Gleichsetzung der Namen *Got(h)ones* und *Gothi*. (*Gotones* werden von Tacitus, *Gythōnes* (!) von Ptolemäus erwähnt.) Auch wenn man diese Gleichsetzung für berechtigt hält, folgt daraus nicht, dass die *Gothones* und die Goten dasselbe Volk gewesen wären – ebenso wenig, wie die Slowaken und die Slowenen dasselbe Volk sind.

Mit den bisherigen Ausführungen ist der namenkundliche Stoff von CHRISTENSENS Darstellung keineswegs erschöpft. Sie enthält einen Abschnitt über die Amalergenealogie (124–157). Ein anderer Teil (197–229) beschäftigt sich mit dem Problem der Terwingen und Greutungen sowie dem der *Visi(gothi)* und *Ostrogothi*. Schließlich sei auf die gründliche Auseinandersetzung mit den Namen der Bewohner Scanzas/Scandias verwiesen (250–300).

Anmerkungen

- 1 Die maßgeblichen Ausgaben sind: Iordanes. *Getica et Romana*, hrsg. von T. MOMMSEN, 1882 (Nachdruck München 1982) (= MGH *Auctores antiquissimi* 5,1) sowie Iordanes. *De origine actibusque Getarum*, hrsg. von F. GIUNTA u. A. GRILLONE, Rom 1991 (= *Fonti per la storia d'Italia* 117). Eine deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1913 ist 1985 gedruckt worden: *Jordanis Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner Römischen Geschichte* übers. v. W. MARTENS, hrsg. von A. HEINE, Essen o. J.
- 2 L. ERHARDT, Besprechung der Mommsenschen Ausgabe des Iordanes, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, 1886, 669–708, hier 669, Anm. 2.

- 3 Alle Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf das Buch von CHRISTENSEN.
- 4 F. SCHILLER, Die Piccolomini, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 8, hrsg. von H. SCHNEIDER u. L. BLUMENTHAL, Weimar 1949, 93, v. 840.
- 5 J. WEISSENSTEINER, Jordanes. § 2, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 2. Aufl. (im Folgenden: RGA), Bd. 16, Berlin/New York 2000, 77.
- 6 E. SCHWARZ, Germanische Stammeskunde, Heidelberg 1956, 86.
- 7 Getica § 242, hrsg. von MOMMSEN, 120; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 99.
- 8 Romana § 344, hrsg. von MOMMSEN (wie Anm. 1) 44.
- 9 Ausführlich dazu W. BRANDES, Familienbande? Odoaker, Basiliskos und Harmatios, in: Klio 75 (1993) 407–437, bes. 427–431. W. HAUBRICH, *Nomina stirpium*, in: Language and Text, hrsg. von A. J. JOHNSTON, F. v. MENGDEN u. S. THIM, Heidelberg 2006, 57–78 führt dagegen „*T(h)orcilingorum*“ auf german. **Þurhilingôz* zurück (64).
- 10 Getica § 81, hrsg. von MOMMSEN, 78; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 37.
- 11 Getica § 94 f., hrsg. von MOMMSEN, 82; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 43.
- 12 Dazu M. SPRINGER, Völker- und Stammesnamen. § 2, in: RGA (wie Anm. 5) Bd. 32, Berlin/New York 2006, 500–506, hier 504.
- 13 W. BÜRSGENS, Cassiodor, in: Lexikon der antiken christlichen Literatur, hrsg. von S. DÖPP u. W. GEERLINGS, 2. Aufl. Freiburg u. a. 1999, 120–121, hier 120.
- 14 Getica § 1–3, hrsg. von MOMMSEN, 53 f.; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 1 f.
- 15 S. KRAUTSCHIK, Cassiodor und die Politik seiner Zeit, Bonn 1983, 28 (= Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Alte Geschichte H. 17).
- 16 W. GOFFART, Jordanes's *Getica* and the Disputed Authenticity of Gothic Origins from Scandinavia, in: Speculum 80 (2005) 379–398, hier 384.
- 17 Getica § 280, hrsg. von MOMMSEN, 130; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 116.
- 18 So auch J. WEISSENSTEINER, Cassiodor/Jordanes als Geschichtsschreiber, in: Historiographie im frühen Mittelalter, hrsg. von A. SCHARER u. G. SCHEIBELREITER, Wien/München 1994, 308–325, hier 308.
- 19 Getica § 280f., hrsg. von MOMMSEN, 130.
- 20 H. CASTRITIUS, *Barbari – antiqui barbari*, in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995) 72–85.
- 21 Siehe die Karte bei CASTRITIUS (wie Anm. 20) 85.
- 22 GOFFART (wie Anm. 16) 396.

- 23 Getica § 265 (266) hrsg. von MOMMSEN, 126; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 109f.
- 24 N. WAGNER, *Optila**, *Accila**, *Thraufistila** und die *Gaut(h)igoth*, in: Beiträge zur Namenforschung, N. F. 29/30 (1994/95) 358–370, hier 368 mit Anm. 56 (auch zum Vorhergehenden)
- 25 Getica § 47, hrsg. von MOMMSEN, 66; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 21 f.
- 26 S. FEIST, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung, Halle 1927, 28. Zu Feist siehe R. RÖMER, Sigmund Feist. Deutscher – Germanist – Jude, in: Muttersprache 91 (1981) 249–308.
- 27 J. GRIMM, Über Iornandes und die Geten, in: DERS., Kleinere Schriften 3 (1866), Hildesheim u. a. 1991, 170–235 (= J. GRIMM u. W. GRIMM, Werke, Abteilung I, Bd. 3), hier 220 mit Anm. 1 (zuerst 1846).
- 28 Getica § 25, hrsg. von MOMMSEN, 69; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 12. Die Übersetzung von Martens (wie Anm. 1) 26.
- 29 Getica § 94, hrsg. von MOMMSEN, 82; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 43.
- 30 H. WOLFRAM, Die Goten, 3. Aufl. München 1990, 50 u. 53.
- 31 W. SIEGLIN, Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums, München 1935, 115 f. mit Anm. a.
- 32 Zum Namen *Skandinavien* siehe N. WAGNER, *Scadinavia* und *Scandia*, in: Beiträge zur Namenforschung 29/30 (1994/95) 137–159 und neuerdings H. REICHERT, *Skandi(e)* ..., in: Beiträge zur Namenforschung 41 (2006) 141–157.
- 33 E. NYMAN, Skandinavien, in: RGA (wie Anm. 5) Bd. 28, Berlin/New York 2005, 582–587, hier 582.
- 34 *Chronica quae dicuntur Fredegarii Scholastici*, 3, 65, in: MGH SS rer. Merov., Bd. 2, Hannover 1888, 110.
- 35 *Ravennas Anonymus, Cosmographia*, 5, 30, hrsg. von J. SCHNETZ, 2. Aufl. Stuttgart 1990, 105 (= *Itineraria Romana* 2). *Ravennas Anonymus, Cosmographia*, übers. v. J. SCHNETZ, Upsala 1951, 65 (= *Nomina Germanica. Arkiv för Germansk namnforskning utgivet av J. SAHLGREN*, 10).
- 36 Getica § 9, hrsg. von MOMMSEN, 55 f.; hrsg. von GIUNTA u. GRILLONE, 5.
- 37 H. KUHN, Besprechung von L. RÖSEL, *Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen*, 1962, in: H. KUHN, *Kleine Schriften*, Bd. 1, Berlin/New York 1969, 400–408, hier 404 f. (zuerst 1963).
- 38 H. KUHN, Besprechung von J. Svennung, *Jordanes u. Scandia*, 1967, in: Anzei-

- ger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 79 (1968) S. (150) 155–158, hier 155.
- 39 R. DRÖGEREIT, Die „Sächsische Stammesage“, in: Stader Jahrbuch 1973, 7–58 (= Stader Archiv N. F. Heft 63), hier 55, Anm. 34.

Summary

Apart from the *Germania* of Tacitus, Jordanes's *History of the Goths* is the pre-eminent source for Germanic history. Many opinions of nowadays scholars are based on his accounts. Of the utmost significance are the effects in the field of onomastics. In the end the idea developed by R. Much that the names of various Germanic tribes are nicknames can be tracked down to Jordanes's explanation of the name Gepids. In a similar way modern scholarship took his narrative of the migrations of the Goths as a veracious description of remote realities in the past. Christensen's book unsettles the prevailing opinion of early Gothic history. This essay deals with the consequences of these findings on onomastics.